

Vorsicht, Zebrastreifen

Das Theater Marie stellte in der Tuchlaube Aarau die Harmoniesucht des Herdentiers Mensch massiv auf die Probe.

Julia Stephan

Der Mensch ist ein Herdentier. Er singt im Chor, er trinkt in der Runde, er schaut auf der Couch mit anderen fern. Und wenn er mal mit den Hufen scharrt, auf den Tisch haut oder im Wunsch nach gelebtem Individualismus davongaloppiert, dann springen die Herdentiere aufgeschreckt herum, dann ist es dahin mit dem sorgfältig austarierten Gleichgewicht, dann beisst man sich in den Argumenten des Gegenübers fest.

Aber dann wird's auch erst lustig – für die Zuschauer und für die Schauspieler Herwig Ursin, Diego Valsecchi und Barbara Heynen. Die bewältigen Krisen in der Produktion «Bitte nicht schütteln!» der freien Aargauer Theatergruppe Theater Marie im A-cappella-Chor, mit den Instrumenten des Konfliktcoachings, mit Herzschmelz-Balladen und Entlastungswitzen. Sie tun das vor einer bräunlichen Vintage-tapete von Andreas Bächli, die einem die Harmoniesucht optisch so richtig aufs Auge drückt. Die Outfits der drei, die sich am Samstagabend erstmals in der Aarauer Tuchlaube vor Publikum behaupteten, wurden von Kostümbildnerin Tatjana Kautsch Ton in Ton mit der Kuschetapete abgestimmt. Vor der Tapete verschwinden sie wie Steppentiere in der Savanne.

Rückzug in die gemütlichen vier Wände

Das Theater Marie, das in seinen Inszenierungen mit dem Weitwinkelobjektiv die Probleme der globalisierten Welt ebenso gern aufnimmt, wie es Konflikte im Privaten zum Thema seiner Inszenierungen macht, lässt in «Bitte nicht schütteln!» die Weltbühne



Herdentiere, die manchmal etwas ausscheren: Barbara Heynen, Diego Valsecchi und Herwig Ursin auf der Tuchlaube-Bühne.

Bild: Andreas Zimmermann

links liegen, weist Angriffskriege, Brexit und Provokationsrhetorik weit von sich und zieht sich gutschweizerisch in die privaten vier Wände zurück, wo die maximale Harmonie herrscht und maximal gefährdet ist.

Denn eins ist klar: Theater entsteht über Reibung. Sonst bleibt's bei dem, was Herwig Ursin auf der Bühne mit der Rezitation des Hans-Arp-Gedichts «Die Ebene» demonstriert: Man steht in einer gähnend leeren Landschaft rum und vermisst seine Lebendig-

keit. Der Kitt dieser harmoniesüchtigen A-cappella-Band besteht aus Evergreens wie «You're nobody till somebody loves you» oder «I'm forever blowing bubbles». Doch der hält nicht lange.

Polaritäten sind eben doch das Salz in der Suppe

Diego Valsecchi schält sich als erster aus seiner Uniform und baut im Zebrastreifenkostüm mit eigenem Fernseher sein Nur-für-mich-Refugium. Der Rest der Theaterfamilie liegt später mit auf der Couch, da

kann Valsecchi noch so schnauben und stampfen: Die Disharmonien werden im Gesang sofort aufgelöst.

Die witzige, und in dieser Inszenierung sich als richtig Bühnentauglich herausstellende Sammlung von Mails, Headlines, Slogans und Witzen des Schweizer Künstlers Beni Bischof überbrücken die Widersprüche des Gemeinschaftswesens mit Humor («Nur Arschlöcher mögen Arschkriecher»). Das Trio wirft sie sich im packendsten Abschnitt der Inszenierung zu wie Pingpongbälle.

Polaritäten sind eben doch das Salz in der Suppe. Die harmonische Zweisamkeit, wie sie Barbara Heynen und Herwig Ursin im Paartanz demonstrieren, bleibt für das dritte Rad am Wagen (Diego Valsecchi) eine Provokation.

Harmonie, nichts als Seifenblasen

Auflösen kann man solche Widersprüche in einer maximal individualisierten Gesellschaft nicht. Als die drei in Glitzerkostümen am Ende unter herabsehlenden Seifenblasen die totale

Liebe besingen, ist zwischen Ironie und Ernst nicht mehr zu unterscheiden.

Das Miteinander auf der Erde bleibt halt ein kleines Wunder, wie auch auf dieser Bühne: Zwischen zu viel Hitze und Eiskälte immer die perfekten Lebensbedingungen zu schaffen, gelingt höchstens mit ein bisschen Flunkerei und dem Aufbau von Illusionen.

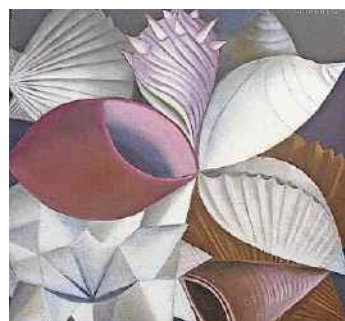
Nächste Aufführungen:
Tuchlaube Aarau, 25./27./28.9.
Baden, Royal, 4.12. Tickets:
www.tuchlaube.ch

Adieu, Simone Bonzon

Nachruf Jahrzehntlang gehört sie als feste Grösse zum Badener Kulturbetrieb: Simone Bonzon. Die Malerin mit dem auffälligen roten Béret, dem französischen Accent, dem freundlichen Lächeln und dem Interesse am Schaffen der anderen Künstlerinnen und Künstler. Zuvorkommend, aber durchaus kritisch schaute sie, was andere produzierten – und blieb in ihrem Schaffen trotzdem unbeirrbar auf ihrem Weg.

Malerin durch und durch

Der Weg von Simone Bonzon hiess primär Malerei, war lang und betont selbstbestimmt. Er machte keine grossen Kurven, aber führte kontinuierlich von einer schweren pastosen, französischen Peinture zu lichten, grafisch wirkenden Gemälden. Stillleben, Tiere (was wäre Simone Bonzons Werk ohne ihre märchenhaften Katzenbilder?),



Blumen und Tiere, grafisch stilisiert und verfremdet, waren ihr Markenzeichen. Bild: zvg



Simone Bonzon an einer Vernissage im August 2008 in Zurzach. Bild: Claudia Meier

surreal verfremdete Personen und Landschaften: Sie bediente in ihren sorgfältig komponierten Ölbildern das ganze Feld der malerischen Tätigkeit.

Dominierte am Anfang die Formensprache einer gemässigten Moderne, bis hin zu abstrakten Kompositionen, so entwickelte Bonzon je länger je mehr ihren persönlichen Stil – stets geleitet vom Gleichge-

wicht von Form und Farbe. Schnelle Reize, «modes à sensation», wie sie sagte, waren aber nicht ihr Ding.

In ihren frühen Schaffensjahren entstanden auch Wandteppiche, Mosaik, Bühnenbilder (für das Cabaret Rüeblihaft etwa) und Glasfenster (Kirche Turgi). Zweimal erhielt sie in den 1950er-Jahren ein eidgenössisches Kunststipendium,

der Rayon ihrer Ausstellungen und öffentlichen Auftragswerke blieb aber die Region Baden.

Geboren wurde Simone 1922 in Genf, ihre Ausbildung führte sie von Genf nach Basel, Zürich, Luzern, Nyon – der Lebensweg nach der Heirat 1948 nach Baden. Zusammen mit ihrem Mann, dem Designer und Künstler Paul Hänni (1921–1993) lebte sie an der Dynamostrasse. Ihre Wohnung erschien der Besucherin stets wie ein Gesamtkunstwerk, voll Kunst, Fundstücken von Reisen, farbig und sorgfältig arrangiert. Bonzon suchte nicht die grosse Geste, aber einen Hauch Bohème, verkörperte sie sehr wohl.

Die letzten Jahre lebte sie in Fislisbach. Wie erst am Donnerstag mit einer Todesanzeige bestätigt wurde, starb Simone Bonzon am 28. August, einen Tag nach ihrem 97. Geburtstag.

Sabine Altorfer

Erinnerung ist nie vollständig

Theater Die Schauspielerin Nikola Weisse hat ihre Familiengeschichte aufgearbeitet und erzählt sie im Theater an der Winkelwiese in Zürich. Es ist eine Fluchtgeschichte am Ende des Zweiten Weltkriegs und in den ersten Nachkriegsjahren. Sie basiert auf «Vaters Aktentasche», so der Titel des Stücks.

Nikola Weisse war vierjährig, als Vater und Mutter im März 1945 mit ihren fünf Kindern vor den anrückenden Russen die Flucht ergriffen. Vom pommerschen Belgard, damals in Deutschland, heute in Polen, führte die Flucht unter Entbehrungen nach Eisleben im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt, und 1951 aus der DDR raus nach Hagen in Westfalen.

«Eigentlich weiss ich sehr wenig», gesteht Nikola Weisse zu Beginn des 100-minütigen Abends. Sie war ja 1945 ein kleines Kind. Gleichwohl gelingt es ihr, die Fluchtgeschichte erinnerungsreich zu schil-

dern. Zum einen verfügt sie über Vaters Aktentasche mit Briefen, Büchern, Fotos aus der Zeit. Zum anderen kann sie auf die Erinnerungen ihrer älteren Geschwister zurückgreifen, die über Lautsprecher zu Wort kommen und mit Nikola auch in einen Dialog treten.

Bei ihren Recherchen und auf der Bühne unterstützt sie der Germanist und Historiker Thomas Gamma. Zu Wort kommt er nicht. Leider, denn seine Kenntnisse hätten die Substanz des Abends erhöht. Am Schluss entdeckt Nikola Weisse in Vaters Mappe einen Brief, den sie bisher noch nicht gelesen hat. Damit könnten Teile der Geschichte neu geschrieben werden. Aber Erinnerung ist nie vollständig, Lücken bleiben immer. Das zeigt der Abend eindrücklich.

Karl Wüst, ch-intercultur

Theater Winkelwiese, bis 26.10.